

Laudatio zur Verleihung des Reinhold-Schneider-Stipendiums an Andreas von Ow
am 7.4.2016 in Freiburg im Breisgau

von Thomas Schlereth

Mit den Farben auf dem Weg

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Dr. Salomon,
sehr geehrte Damen und Herren,
lieber Andreas,

über einen Maler, seine Malerei zu sprechen, ohne vor einem Bild oder zumindest einer Abbildung zu stehen, ist eine spezielle Situation. Die Worte und Überlegungen sind ganz auf die Erinnerung angewiesen.

Zu erinnern ist im Vorfeld auch an eine Laudatio, die Volker Bauermeister erst im vergangenen Oktober auf die Arbeit von Andreas von Ow hielt. Der Anlass war die Verleihung des Van-Look-Preises und eine begleitende Ausstellung im E-Werk. Auch wenn mich diese Ausführungen nur als Text erreichten, kamen mir der Maler und sein Tun beim Lesen ungemein lebendig vor Augen. Über die Internetseite der Van-Look-Stiftung kann die Rede von Herrn Bauermeister nachgelesen werden. Ich erwähne sie deshalb, weil sie mich in der Vorbereitung des Folgenden ansprach, den Versuch weiterzutreiben, der Arbeit von Andreas von Ow sprachlich nahezukommen. Da ich jedoch nicht voraussetzen will, dass Sie alle besagter Rede beiwohnten, möchte ich die in Frage stehenden Bildwerke zuerst möglichst voraussetzungsfrei in Erinnerung rufen. Im Anschluss werde ich mich dem Wirken der Farben zuwenden, um einen so spezifischen wie weitreichenden Aspekt herauszugreifen.

Mit der Farbe ist auch in der Beschreibung der Arbeiten von Andreas von Ow zu beginnen. Kein Bild und kein Gebilde, in dem die Farbe nicht von zentraler Bedeutung ist. Am augenscheinlichsten wird dies in den Arbeiten, die sich klar und eindeutig als Malereien zu erkennen geben: Mit dem Pinsel auf Papier, auf Glas oder direkt auf die Wand aufgetragen, tritt die Farbe vor Augen. Meist sind es zahlreiche Schichten, die sich überlagern, um immer dichter und reicher zu werden. Wenn die einzelnen Lagen an den Rändern unterschiedlich auslaufen, lässt sich der Malprozess und mit ihm die Entstehung der Farbtiefe schrittweise nachvollziehen. Zur Mitte des Bildes hin wachsen Intensität und Sättigung. Die Augen folgen der Farbe dorthin, sehen sich hineingezogen in die Tiefe der Töne und wandern wieder zurück. Offenkundig zeugen diese Farbläufe von einem experimentierenden Vorgehen. Die Notwendigkeit jeder weiteren Schicht muss im Entstehungsprozess der Bilder ersehen werden; sicher berechnen lässt sie sich vorab nicht. Ein sehr aufmerksames, empfindsames Auge folgt der Farbe. Es achtet auf ihre Tendenzen und Entwicklungen. Langsam entfaltet die Farbe ihren Farbraum. Das schrittweise Vorgehen des Malers lotet dabei aus, ab wann die Farbe eine bildtragende und bildgebende Tiefe erreicht. Seine Experimente wissen im Vorfeld nicht oder nur grob, was sie erwartet. Umso schöner, wenn sich Überraschungen ereignen. Mit den Videoarbeiten verhält es sich schließlich ganz ähnlich: In großformatiger Projektion durchziehen blau-graue Rauchschwaden das Blickfeld, als wären sie dafür gemacht, vom inneren Leben der Farben zu berichten. In stiller Verwandtschaft gehört ein anderes Video fast gänzlich dem Blau des Himmels, in das sich ab und an der Lauf einzelner Flugzeuge einzeichnet. Beide Filme widmen sich den Farben des Himmels, wie sich diese in sehr unterschiedlichen Formen und Rhythmen wandeln.

Auch die Malgründe und Bildträger zeugen von Experimenten: Ein zerbrochener und geklebter Teller wusste kurz zuvor noch nichts von seinem Glück und ganz ähnlich muss es wohl jenen Scheiben ergangen sein, die nun mit dem Rot Freiburger Autorücklichter oder dem Türkis von einem Jerusalemer Markt in neuem Licht erscheinen.

Die Zusammenstellung der Farben und Materialien dient dabei keinem übergeordneten Motiv. Die Bilder stehen als sie selbst vor Augen; mal kräftig, mal in gedeckteren Tönen strahlen sie aus, ohne auf etwas zu deuten. Sie sind, was sie sind. Die Videos zeigen entsprechend speziell gewählte Ausschnitte: Weder geht es darin um das qualmende Kraftwerk, noch um den Flugverkehr. Was zum Bild wird, ist Farbe, ein bestimmter Ton, bei näherer Hinsicht in einer Fülle von Bestandteilen. Jede Farbe ist es diesen Arbeiten wert, entdeckt, extrahiert und ausgeweitet zu werden. Und die Farben müssen sich offensichtlich nicht lange bitten lassen. Waren die Pigmente – etwa im Fall der Autorücklichter – eben noch Teil der Verkehrsordnung, ergießen sie sich nun über eine hochformatige Glasscheibe, bilden eine Fläche aus, die sich nach unten hin farblich verdünnt und unregelmäßig ausläuft. Das Rot sieht sich freigestellt. Zwar ist es nun mit Kasein an den Glaträger gebunden, aber die neue Form bringt es mit sich, dass die Signalfarbe nicht mehr vorrangig „Vorsicht“ und „Bremsen“ bedeutet, sondern in einem ebenbürtigen Sinne Rot-Ton sein kann. Dieser malerische Ansatz bietet freigiebig an, eigens auf Farbe zu achten. Dabei schafft er einen Ausgleich im Beziehungsgefüge, in dem Farbe immer schon steht: Die Farbe beginnt, etwas von ihrer Unberechenbarkeit zurückzugewinnen.

Damit komme ich zum zweiten Teil meiner Ausführungen. Die Bilder von Andreas von Ow können dahin führen, Farbe weniger als Gegenstand, denn als Medium zu betrachten. Diesen Unterschied, den Unterschied zwischen Gegenstand und Medium, möchte ich herausstellen.

Zuerst: Was kann man darunter verstehen, Farbe als Gegenstand aufzufassen? Kein Ding der Welt kommt ohne Farbe aus. Entsprechend kann bei jedem Ding eigens auf Farbe geachtet werden. Dabei sind wir es gewohnt, Farbe als eine Eigenschaft wahrzunehmen. Jeder Körper, jedes Element besitzt diese Eigenschaft auf seine Weise. Farbigkeit tritt als Kategorie auf und stiftet ein wichtiges Unterscheidungskriterium. So weitreichend diese Kategorie allerdings Geltung beanspruchen mag, so sehr bleibt sie nur eine Rubrik neben anderen. Mal dient sie als praktisches Mittel der Beschreibung und Zuordnung, bald ist es an anderen Kriterien, einen Gegenstand oder ein Geschehen zu bestimmen. Nicht selten ist es praktischer, von der Anzahl oder den Ausmaßen, dem Ort oder der Zeit auszugehen als von der Farbe.

Wenn Farbe weniger als Gegenstand denn als Medium vor Augen tritt, wirkt sie nicht mehr unbedingt als Eigenschaft. Im Wirkungsraum der Farbmalerie findet die Probe eines Rollenwechsels statt: Nicht mehr die Farbe stellt eine Eigenschaft dieses oder jenes Dings dar, sondern der Gegenstand wird zu einer Eigenschaft von Farbigkeit. Ein ungewohnter Gedanke. Was soll das heißen: der Gegenstand als eine Eigenschaft der Farbe? Welche anderen Optionen sollte die Farbe haben, jenseits dessen, einem Gegenstand anzugehören? Ein Blick auf die Arbeiten von Andreas von Ow: Die Augen laufen über die Flächen, suchen nach Anhaltspunkten, fokussieren ein Detail und lassen es wieder los. Die ausgebreiteten und dargebotenen Farben bieten diesen Bewegungen Raum. Bestimmte Abläufe und Tendenzen sind dabei bereits im Kolorit angelegt: Während das Freiburger Rot aufsteigt und ausstrahlt, neigt das Jerusalemer Türkis eher dazu, sich zu sammeln und zu setzen. Der Streuung und Ausschweifung korrespondieren Verdichtung und Vertiefung.

Als Eigenschaft eines Gegenstandes steht Farbe für einen bestimmten und bestimmbaren Zustand. In Wellenlängen weiß die Physik diesen Zustand exakt zu messen. Als Medium ver-

abschiedet sich die Farbe dagegen von den Zügeln der Zahl. Farbe ist nun nicht mehr Zustand, sondern befindet sich im Prozess: Im Fluss der Farbnuancen und -modulationen kann ein Gegenstand Form annehmen, muss er aber nicht. Jede Farbform geht früher oder später wieder in den großen Lauf, das weite Wogen der Farben ein. Sie wird Teil einer Atmosphäre, geht unter im Dunst und erhebt in neuem Licht womöglich wieder auf. Die Malerei von Andreas von Ow gibt sich diesem Geschehen hin: Farbe ist nicht allein Substanz, nicht nur gestaltete und eigens zur Schau gestellte Materie, sondern in einem ebenbürtigen Sinne Medium. Demnach hat Farbe keinen festen Ort mehr, sondern wandelt sich. Während sie erscheint, betritt sie weitere, mitunter neue Wege: Sie bewegt sich zwischen Sammlung und Zerstreuung, Aufscheinen und Ausklingen, wie zwischen Ding und Umraum, zwischen Ort und Atmosphäre. Wären die Farben nichts weiter als eine Eigenschaft der Dinge oder selbst Ding, wären sie wohl längst schon verblasst. Umso kostbarer und dankenswerter die Hinweise auf jene Weite, jenes unabgeschlossene Pulsieren des Farbreichtums, wie sie in den Malereien von Andreas von Ow begegnen.

Jener Rollenwechsel zwischen Ding- und Farbwelt geht mit einer veränderten Haltung einher, die ich abschließend noch kurz beleuchten möchte. Die Farbe als eine Eigenschaft von Gegenständen aufzufassen, intendiert die Herstellung von Ordnung: Dieses Bild ist rot, jenes türkis, das Video blau mit ab und an weißen Streifen. In dieses Vorgehen sind wir hineingeboren und -erzogen worden. Möglichst selbstbewusst und gemeinverständlich baut ein jeder seine Welt aus Einzeldingen auf. Unter diesen Prämissen werden Farben verortet, systematisiert und gestalterisch eingesetzt. Die Farbe wird dann, zumindest zwischenzeitlich, selbst zum Gegenstand. Dabei bleibt sie jedoch ein Mittel zum Zweck, dem Zweck einer bestimmten Ordnung. Maler und Betrachter behalten das Ruder in der Hand und entscheiden, wie lange und wie weit die Farbe als Eigenschaft oder Gegenstand von Relevanz ist.

So sehr dieses Verfahren Teil der Arbeit und der Vorgehensweise von Andreas von Ow sein mag, so sehr lässt er diese plausible und vertraute Haltung los. In der Weise, wie er zu seinen Farben kommt und wie sie im Arbeitsprozess ihrer Wege gehen, drückt sich eine Bereitschaft aus, vom Fließen und Strömen der Farbe eingenommen und mitgenommen zu werden. Die Farbe übernimmt dann die Regie. Das Sehen achtet darauf, ihren Bewegungen zu folgen. Der kleine Fund auf dem Spaziergang, der Farbauftrag beim Malen, die Betrachtung des trocknenden und später fertigen Bildes – sie alle werden zu Experimenten im Sehen von Farbe. Dabei kommt zu Bewusstsein, von Farbe berührt, von ihr umströmt, ja durchströmt zu werden. Mit jedem Augenblick wandelt sich dieser Farbkosmos. In ihm ist nichts Einzelding, alles ist Beziehung. Sich in ihm zu bewegen, erfordert Freude am Überrascht-Werden. Dazu gehört sicher auch Frustrationstoleranz. Experimente zeichnen sich dadurch aus, dass sie auch schiefgehen können. Eine Schicht zuviel und der Farbraum verschließt sich, wird undurchlässig, flach und dumpf. Sich dem Lauf der Farben in ihrer Eigenwilligkeit und Unbestimmtheit anzuvertrauen, kostet allerdings nicht nur Kraft, sondern gibt sie auch. In aller Stille können sich große Intensitäten ereignen.

In der Arbeit von Andreas von Ow sehe ich eindringliche, aber stets vornehm und höflich auftretende Erinnerungen daran, bei diesem Fest der Farben eingeladen, ja immer schon mittendrin zu sein und überreich beschenkt zu werden. Dafür danke ich Dir, lieber Andreas, ganz herzlich!